

Jahr des Kindes?

Die Fragwürdigkeit eines „Jahres des Kindes“ kommt nirgendwo deutlicher zum Ausdruck als in den „zehn Postulaten“ zum „Internationalen Jahr des Kindes“, die neulich von einem Marburger Erziehungswissenschaftler veröffentlicht wurden. Denn diesen zehn Postulaten geht eines ab: der sie tragende sittlich-religiöse Grund-Satz. Ein solcher Grund-Satz könnte lauten: Ein Mensch ist unantastbar. Oder: Der Mensch ist Geschöpf Gottes. Oder: Der Mensch ist ins Heil gerufen. Oder: Es ist gut, da zu sein. Da eine solche Grundaussage fehlt, müssen die Postulate nicht nur wie eine zufällige Aneinanderreihung von Forderungen ausfallen. Sie tragen auch dazu bei, einerseits das Kind zu vergöttlichen – 1. Postulat: „Du sollst ein Kind als das ‚höchste Gut‘ ansehen“ –, sie ermöglichen andererseits, das Lebensrecht des gleichen Kindes zu relativieren – 7. Postulat: „Du sollst die Kinder vor dem Tod bewahren. Es gibt kein größeres Vergehen als die Tötung von Kindern durch die Erwachsenen. Läßt man die Schwangerschaftsunterbrechung unter bestimmten Bedingungen außer Betracht, zählen hierzu u. a. die vorsätzliche Tötung des Nichtgeborenen wie des Neugeborenen, die Tötung durch mangelhafte Ernährung oder physische Gewalt, die fahrlässige Tötung am Arbeitsplatz und im Straßenverkehr.“ Diese in ihren Voraussetzungen unbegründeten, in sich widersprüchlichen Postulate sind aber nur bezeichnend für eine Gesellschaft, die sich erst mit sekundären Argumenten die Bedeutung des Kindes klarmachen muß.

Was sind eigentlich Kinder? Sie sind nichts anderes als Teilhaber jenes Lebenssinns, den ihre Eltern in der Welt fanden und den sie weitergeben wollten. Diese hatten ein solches Vertrauen in das Leben, daß sie – in Liebe – meinten, es weitergeben zu sollen: dieses Vertrauen, diese Freude in der Welt, diese Liebe in der Begegnung, diese Erfüllung im Tun, diese Verantwortung für die Gesellschaft, diese Erfahrung Gottes, diese Hoffnung auf eine absolute Zukunft.

Was nützte es, wenn man Kindern alle Chancen eröffnete und ihnen alle ihre Bedürfnisse stillte, ihnen aber die Grunderfahrung vorenthielt: Es ist gut, daß es dich gibt? Es führte zu nichts anderem als zur selbstgrüblerischen Resignation, zum Aussteigen aus der Gesellschaft, zur Verweigerung jeder Leistung, zum Selbstmord, den im Jahr 1978 mehr als 800 Jugendliche zwischen 10 und 20 Jahren verübten und den 1977 14 000 von ihnen versuchten. 1968 zählte man noch 373 Selbstmorde in dieser Altersgruppe. Die Logik des Sinndefizits ist, das nicht lebenswerte Leben wegzugeben. Nonsense oder beunruhigende Konsequenz?

Die Kompensation des fehlenden Sinnes ist nur mit großen Zahlen zu verrechnen. 1978 galten 150 000 junge Menschen als Alkoholiker (1960 waren es „nur“ 25 000). 40 000 junge Menschen sind drogensüchtig. 1976 starben nach der Einnahme harter Drogen 300 Jugendliche. Die Kriminalität bei Kindern und Jugendlichen hat zwischen 1973 und 1977 um 30,3 Prozent zugenommen. Der Preis des mangelnden Sinnes und der fehlenden Liebe ist teuer, zu teuer.

Das Jahr des Kindes darf nicht zum Ziel haben, die Kinder in unseren Breiten noch mehr zu verwöhnen. Es nützte auch wenig, sich für das Recht des Kindes, zumal gegenüber seinen eigenen Eltern, einzusetzen. Sinnvoller wäre es, wenn unsere Gesellschaft sich auf ihren Konsens in Wertüberzeugungen besänne, wenn sie den Eindruck abbaute, daß die Quersumme des Wertpluralismus in der Bundesrepublik gleich Null sei, wenn sie den Sinn heraushöbe, der hinter allem steht. Müßte nicht eine neue Wertordnung aufgerichtet werden? Begegnung statt Sachen, Liebe statt Rechte, Zuwendung statt vertröstenden Fernsehkonsums, Ermutigung statt Kritik, ordnende Geborgenheit statt überfordernder Freiräume, Lebensbejahung statt Erfüllung von „Bedürfnissen“, verantwortete Freiheit statt einer nihilistischen Sucht nach dem Neuesten, dem Besten, dem Größten.

Würden auf diese Weise Erwachsene wieder bereit und fähig, ihren Lebenssinn mitzuteilen, indem sie die Geburt eines Kindes bejahten, dann würde allein schon dadurch die Vereinzelung des Kindes in einer Welt von Erwachsenen überwunden und auch die exzessive Aufmerksamkeit auf dieses „höchste Gut“ im Ansatz unmöglich gemacht. Es würde eine kinderfreundliche Gesellschaft entstehen – nicht auf dem Verordnungsweg, nicht aufgrund finanzieller Zuschüsse, nicht durch erhöhten Wohlstand (oder mehr „Lebensqualität“), sondern allein deshalb, weil Kinder Sinn mit sich bringen und Erwachsene, also Mütter und Väter, mit Sinn beschenken; weil Kinder Fragen stellen, die von Eltern beantwortet und im alltäglichen Lebensvollzug verantwortet sein wollen. Kinder verändern die Welt.

Roman Bleistein SJ